

Die beiden Raben

Autor(en): **Wohlwend, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mäßige Züge, ja, bezeichnend genug, an die Stelle einer idealen Gewandung ist da der feingefaltete Rock der Appenzellerinnen getreten. Ausgezeichnetes hat Kifling just im Bildnisfach geleistet, ein jüngstes Werk dieser Art war seine Büste des Chirurgen Ulrich Krönlein; doch lang ist die Reihe seiner Porträttschöpfungen und unter all dem Vorzüglichem wohl das Vorzüglichste, eine wahre Glanzleistung, die Büste des Père Hyacinthe Loyson ⁶⁾. Und allzeit auch hat Richard Kifling sich als

⁶⁾ Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 397. XVI 1912, 118.

ein Mann von guten Ideen bewährt. „Tetigisti acu!“ heißt's im Rudens des Plautus, und „Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen!“ mußte man immer wieder auch zu Richard Kifling sagen. Noch aber denkt unser Meister draußen am See an der Klausstraße nicht ans Feierabendmachen, noch behält er den Meißel in der Hand, und unserm Dank gesellt sich bei seinem 70. Geburtstag der Wunsch, es möge ihm auch fürder noch mancher glückliche Wurf und manches schöne Werk gelingen! O. W.

Die beiden Raben.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Hans Wohlwend, Zürich.

Der König hielt mit seinem Bezier auf dem Gipfel eines hohen Berges. Nachdem er eine Weile schweigend die reiche Ebene zu seinen Füßen betrachtet hatte, wandte er sich plötzlich mit stolzem Lächeln wieder an seinen Begleiter: „Und doch bin ich ein mächtiger und glücklicher Fürst,“ fuhr er in dem unterbrochenen Gespräche fort; „ist nicht das Land mein, soweit das Auge reicht, und ist das nicht meine Stadt, die dort unten in der Abendsonne erglüht wie eine Braut vor den strahlenden Blicken des Bräutigams?“

„So ist's, o König!“ antwortete der Bezier mit einer tiefen Verbeugung.

„Bin ich nicht der glückliche Vater zweier tapferer Söhne, die der Stolz sind meiner Tage und die Freude sein werden meines Alters? Bin ich nicht geliebt von meinen Untertanen und gefürchtet von meinen Feinden, die ich in zahllosen Schlachten besiegt? Oder gibt es noch etwas, das mir zum Glück fehlte, etwas, das mir noch zu wünschen übrig bliebe?“

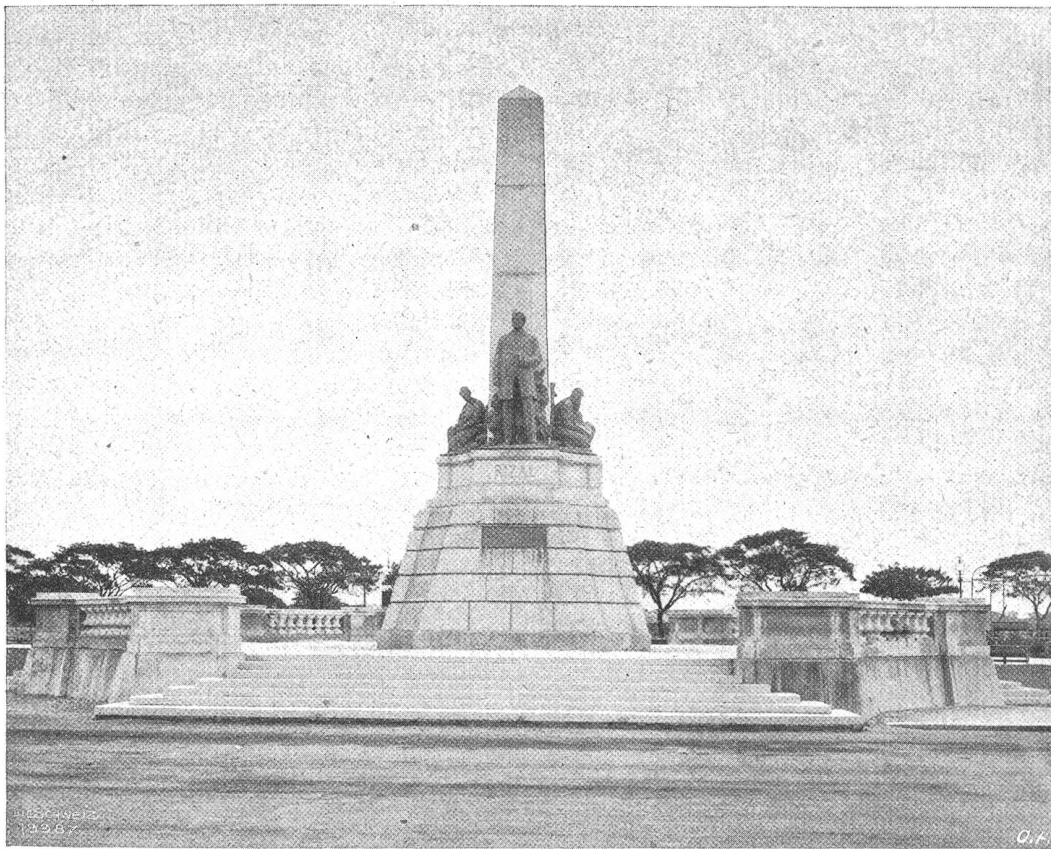
„Nichts, Herr, nichts,“ erwiderte eifrig sein Begleiter. „Alle Welt weiß, daß du ein Rustam bist in der Schlacht und daß selbst Satim dich an Gastfreundlichkeit nicht übertreffen kann.“

Aber kaum hatte der Bezier geendet, so trat ein Mann im gelben Büßermantel, der in der Nähe der Einsamkeit und der Betrachtung göttlicher Dinge lebte, langsam auf den Fürsten zu. „Was dir fehlt, o König,“ sprach der sich verneigend, „das ist die Demut und mit der Demut die Einsicht.“

„Was will der Schwächer?“ rief da der Bezier, der dem König seinen Eifer bezeugen wollte, und legte die Hand mit drohender Gebärde an den Griff seines krummen Schwertes. Aber der Fürst wehrte ihm: „Kennst du denn nicht das gelbe Gewand der Nachfolger Buddhas? Laß ihn reden!“

Der Weise, der die Einmischung des Erzürnten gar nicht beachtet und nur den König ruhig und fest angeblickt hatte, fuhr fort: „Wohl habe ich deine stolze Rede vernommen, o König; aber deine Priester und Weisen haben dir schlecht gedient, wenn sie dich lehrten, auf deinen Ruhm und deinen Reichtum stolz zu sein. Weißt du denn nicht, daß dies alles nur Maja ist, ein Traum in den Augen derer, die den Weg kennen und ihm folgen? Traue deinen Freunden nicht; denn die Menschen sind unbeständig, und ihre Gunst wechselt mit dem Glück. Baue nicht auf deinen Ruhm und deine Macht; denn auch diese sind weniger von dir selbst als von andern abhängig. Erwarte kein Glück von außen, sondern baue allein auf dich selbst. Zerreiße die trügerischen Schleier Majas. Werde demütig und weise; dann wirst du besitzen, was dir noch fehlt und was allein den Namen ‚Glück‘ verdient.“

Bei den Worten des Weisen hatten sich die Züge des Königs zusehends verfinstert. „Ich kenne das Geschwätz von deinesgleichen,“ erwiderte er geringschätzig, die Achsel zuckend; „dein Büßergewand allein schützt dich vor meinem Zorn, sonst solltest du wahrlich erfahren, wie man zu



Richard Kifling, Zürich.

Denkmal für José Rizal (1861—1896) in Manila.

seinem Fürsten und Herrn zu sprechen hat.“

„Herr, ich bin nicht dein Untertan. Meine Rede aber war eine Warnung, und heute über ein Jahr wirst du wieder auf diesem Berge stehen. Und dann wirst du einsehen, was du jetzt nicht begreifen willst.“

Der König war nun doch etwas betroffen; aber ehe er noch ein Wort erwidern konnte, war der Gelbmantel verschwunden, und als sein Begleiter Miene machte, dem Frechen zu folgen, wehrte er ihm: „Laß ihn laufen, er ist ein Träumer! Und nun zu den Pferden! Die Stunde nach Sonnenuntergang ist gefährlich.“

Auf einem hohen Baume saßen zwei Raben, die den Vorfall mitangesehen: „Krah, krah,“ sagte der eine zum andern, „der König ist ein Narr!“

Die Hufschläge der Pferde verklangen in der Ferne. Dann herrschte wieder das große Schweigen der Bergeinsamkeit.

* * *

Ein Jahr war vergangen.

Aus der Tiefe drang Waffenlärm, wildes Geschrei und das Wehklagen vieler Tausende. Weithin war das Land verwüstet, und die stolze Stadt des Königs loderte in Flammen. In wilder Hast stürmte ein Reiter den Berg herauf. Auf der Höhe angelangt, ließ er sich schwer vom Rosse sinken und starrte, am Boden sitzend, trockenen Auges auf das Verderben ringsum. Lange saß er so sinnend und mit schmerzverzerrtem Antlitz da. Allmählich sanken düstere Abend Schatten auf das Tal zu seinen Füßen, und um die rauchgeschwärzten Trümmer der Stadt spielten die letzten goldenen Lichter der scheidenden Sonne, als wollten sie für immer Abschied nehmen von all der zerstörten Pracht.

Bei diesem Anblick wurden die Züge des Sinnenden milder und friedevoller. Langsam löste er sich das blinkende Diadem vom Haupte und warf es in die Tiefe. „So nimm denn dein Angebinde zurück, Göttin Maja,“ sprach er ruhig und fest;

„gerne geb' ich's hin. Mögen meine Söhne, die Rebellen, um seinen Besitz sich streiten. Ich mißgönne es ihnen nicht. Es wird sie ebensowenig glücklich machen wie mich.“

„Willkommen, Bruder!“ ertönte plötzlich eine ruhige, klare Stimme hinter dem König, und eine feine, braune Hand legte sich auf seine Schulter. „Das Jahr ist um. Begreifst du nun?“

„Gewiß, ich begreife,“ erwiderte der König und wandte sich ihm zu.

Da richtete sich der Einsiedler voll Würde auf und sprach in prophetischem Ton: „Deine Söhne werden die Frucht ihres Frevels nicht genießen. Sie werden ihre Waffen wider einander kehren und

sich gegenseitig zerfleischen in ihrem blinden Wahn und in ihrem Ehrgeiz nach Dingen, die doch nur Traumgebilde sind. Du aber, mein königlicher Bruder, du hast Majas trügerischen Schleier zerrissen. Kein Wahn, kein Irrsinn hat mehr Macht über dich. Und von aller Täuschung befreit, wirst du reicher und mächtiger sein, als du je gewesen; denn nun hast du dich selbst gefunden. Folge mir!“

Auf einem hohen Baume aber saßen zwei Raben, die den Vorfall mitangesehen. „Krah, krah,“ sagte der zweite mit heiserem Lachen zum ersten, „wahrlich, du hattest recht, der König — ist ein Narr!“

Dann herrschte wieder das große Schweigen der Bergeinsamkeit.

Die Quelle

Springe, Seele, meine freie Quelle,
Frisch zu Tale springe —
Ohne Mund, in deines Wesens Helle
Spring und singe!

Braune Furche grünen Landes bette
Dich, die ungestüme —
Selber Dotter, Veilchen, Wicke, Klette
Dich umblüme!

Seele, Quelle mit dem weißen Blute,
Endlos in Gefühlen,
Regung ist dein wahres Leben. Flute,
Am zu kühlen!

In den Nächten du die einzig Wache —
Töne, rausche, schwebe!
Du zum Bache gut nur — du die schwache —
Seh, belebe!

Deine Munterkeit ruht im Gefälle —
Falle, stürze, sinke!
Schalen hebt die durstige Welt, o Quelle,
Daß sie trinke.

Höhe ist die Heimat dein. Behüte
Dir die Bahn am Hange,
Wo der Baum und jede holde Blüte
Dich verlange.

Seele, Quelle — schmal und hochgeboren,
Du zur Tiefe eilig,
Deine Jagd, dereinst im See verloren,
Stürmt dich heilig.

Herzblut — warm und rot, um zu gerinnen,
Pulst und steht dann stille.
Seele farblos lauter — Quell von innen,
Kühler Wille!

Quill, o Quelle — meine Seele, bade
Silbern das Gefilde!
Froh umbändert es, wie seine Gnade,
Dich, die milde.

Ruhlos treibt in deiner Rinne Falte
Sprudelnde Bewegung,
Wie im Wiegenfelspalt noch die alte
Vor Erregung.

Ja — unendlich in der Jahre Grenzen,
Ledig jede Stunde,
Spring entgegen allen ewigen Lenzen,
Du Gesunde!